

© Jochen Stöckmann, NDR Kultur 12. Juni 2007

### 01 0-Ton Diverse (0:46)

*Das Jahr der Geisteswissenschaften zeigt: Die Geisteswissenschaften sind im Aufwind. // Der Begriff war im späten 19. Jahrhundert ein Kampfbegriff zur Abgrenzung von den Naturwissenschaften. // Ganz genau gibt es nur eine einzige Geisteswissenschaft – das ist die Mathematik! // Ich bin Soziologe und Sozialpsychologe und es gäbe sicherlich einige, die sagen würden: Na, das gehört doch gar nicht zu den Geisteswissenschaften dazu. // Wir rechnen zu den Sozialwissenschaften, weil wir empirisch forschen – das tun Geisteswissenschaftler nicht immer. // Jedes Reden über Gesellschaft, Geschichte und Kultur – also ein großes Fächerspektrum. // Ganz merkwürdiges Amalgam, oder anders formuliert: Verhandlungsprodukt von Praktikern, Verwaltung und natürlich auch von Wissenschaftlern, von vielen Beratern, die daran mitwirken.*

**Ansage:**

## Von Wertemachern und Sinnsuchern

### **Eine Erkundungstour im „Jahr der Geisteswissenschaften“**

VON JOCHEN STÖCKMANN

### 02 0-Ton Diverse (0:40)

*Also, wenn Sie methodisch gelernt haben Geisteswissenschaftler zu sein, dann haben Sie ein leben lang einen Vorteil davon. // Ja, was sollen die Geisteswissenschaften leisten, müssen sie was leisten? Wir sind in einem kapitalistischen Wirtschaftssystem, man muß erst einmal nach der Leistung fragen. Vielleicht ist die Leistung aber nicht wirtschaftlich bewertbar, das ist natürlich das größte Problem. // In den Geistes- und Kulturwissenschaften gibt es einen großen Anteil, die in die Kulturbranche gehen, eine Wachstumsbranche! // Jemand, der*

*Woolworth in Birmingham leitet hat erzählt, er sei von Hause aus Gräzist und Latinist. // Die Geisteswissenschaften sind ja keine Art von black box, wo man nun die Anfrage nach einer Lösung reinsteckt und irgendwann auch die Lösung bekommt.*

### **Sprecher 1**

Stattliche 1,5 Milliarden Euro wird das Bundesministerium für Forschung und Bildung in den nächsten fünf Jahren für die Wissenschaftsförderung ausgeben. Diese Meldung wäre fast untergegangen im Rummel um das „Jahr der Geisteswissenschaften“, schlicht verschwunden zwischen bunten Plakataktionen zum „ABC der Menschheit“, Ausstellungstournee eines interaktiv ausgestaffierten Binnenschiffs mit Namen „Wissenschaft“ und der bundesweit für Schüler ausgerufenen Kampagne „Geist begeistert“. Dabei hatte Bundesforschungsministerin Annette Schavan für anderthalb Milliarden Euro nichts Geringeres versprochen als größere Sicherheit, weniger Energieverbrauch und bessere Gesundheitsversorgung. Aber all das sollen eben nicht die Geisteswissenschaften besorgen, sondern „IKT“ – die Informations- und Kommunikationstechniken:

### **03 O-Ton Schavan (0:22)**

*Das gilt, wenn ich über Technologietransfer spreche, und darum ging es bei Informations- und Kommunikationstechnologie. Ich rede dann ja immer auch über die Wege von dieser Forschung zu neuen Produkten, neuen Dienstleistungen zu kommen. Und würden wir heute eine Milliarde für geisteswissenschaftliche Forschung zur Verfügung stellen, dann würde das vermutlich eher Angst und Schrecken erzeugen.*

### **Sprecher 1**

Das allerdings sehen die Profis der Wissenschaftsförderung, die Herren über jene immer wieder – positiv wie negativ – beschworenen „Drittmittel“ ganz anders. Wilhelm Krull zum Beispiel, Generalsekretär der VolkswagenStiftung in Hannover:

#### 04 O-Ton Krull (0:26)

*Geisteswissenschaftliche Forschung braucht keine große apparative oder labormäßige Infrastruktur, insofern muß man mit Blick auf Kostenvergleiche auch immer vorsichtig sein. Nur, wenn die Relationen so kraß sind: 1,5 Milliarden Euro zugunsten der Natur- und Technikwissenschaften und für eine enorm breite Fächerpalette ganz unterschiedlicher Expertisen vielleicht gerade einmal 150 bis 200 Millionen.*

#### Sprecher 1

Und auch Michael Göring, Vorstandsvorsitzender der Hamburger ZEIT-Stiftung, weiß sehr genau, was mit einem Milliardenesege für die Geisteswissenschaften anzufangen wäre:

#### 05 O-Ton Göring (0:47)

*Wenn man sieht, mit wie wenig Mitteln Geisteswissenschaften einen hervorragenden Stand erreichen können, dann fragt man sich, ob nicht mit ein paar mehr Mitteln die Hebelwirkung so groß sein würde, daß wir tatsächlich in einigen Bereichen wieder ganz klar Weltspitze sind. Vor allen Dingen in, ja in „Orchideenfächern“: die Musikwissenschaften, die Rechtsgeschichte, die Orientwissenschaften, die Islamwissenschaften. Hier das eine oder andere Institut zu erhalten, doch noch Zeitschriften kaufen zu können, die von der Zentralen Universitätsbibliothek gestrichen wurden, dann könnte das für so wenig Geld eine so große Wirkung haben, daß man es nicht versteht, warum wir uns hier oft die Tür selbst zuschlagen.*

#### Sprecher 1

Frank Uekötter hat sich als Historiker und Sozialwissenschaftler auf den sogenannten „Wissenstransfer“ und die praktische Umsetzung politischer Richtlinien spezialisiert. Und aus Kenntnis dieser komplizierten Prozesse erinnert er die Bildungsbürokraten daran, dass es mit dem schlichten Geldausgeben nicht getan ist:

### 06 O-Ton Uekötter (0:21)

*Die Frage wird natürlich sein, in welcher Form die Mittel ausgeschüttet werden. Wenn natürlich mit der Gießkanne da, wo vorher eine Promotion war nun zwei Promotionen gemacht werden und wo zwei wissenschaftliche Angestellte waren plötzlich vier wären, der Erlös in keinem Verhältnis steht zum Ertrag. Aber wenn man innovative Förderinstrumente schafft, es also auch mal schafft gegen den Strom Projekte zu finanzieren, dann kann man mit diesem Geld natürlich ganz wunderbare Dinge machen.*

### Sprecher 1

Nicht „wunderbar“, sondern ganz selbstverständlich sollte die Förderung einer jungen Historikerin wie Laura Rischbieter sein. Die Absolventin der Berliner Freien Universität und der Humboldt-Universität hat ein Faible für nicht aufgearbeitete Archive. Darüber entdeckte sie das Thema ihrer Masterarbeit, die mit einem Druckkostenzuschuss in größerer Auflage publiziert wurde: Henriette Hertz, Kölner Kaufmannstochter, die im 19. Jahrhundert aus Liebe zur Kunst und mit einer Passion für die Wissenschaft die Bibliotheca Hertiana in Rom gründete. Seit einiger Zeit erforscht Laura Rischbieter nun im Zusammenhang der Globalisierung die Geschichte des Kaffees vom teuren Luxusgut zum Konsumartikel für die Massen. Das alles mit 900 Euro im Monat, die sie für einen Lehrauftrag an der Universität Göttingen erhält. Ein knappes Salär, von dem Versicherung und Miete abgehen, aber auch Fahrtkosten. Und die sind erheblich – wie bei fast allen Nachwuchswissenschaftlern, für die der Laptop im überfüllten ICE den Schreibtisch ersetzen muss: Immer auf Achse, dem nächsten Kurzeitjob hinterher. So zeigt sich, ganz lebensnah, eine nicht unwichtige Folge der am grünen Tisch im Takt der Legislaturperioden ausgerufenen Hochschulreformen:

### 07 O-Ton Rischbieter (0:21)

*Das sind natürlich alles Entwicklungen und Strukturen, die jetzt geschaffen werden, die andere Ziele haben als die Verbesserung der Forschung. Da werden neue Institutionen geschaffen und da werden Gelder sozusagen verschoben und auch*

*andere Stellen geschaffen, die woanders abgebaut werden, Also, mein Eindruck ist eher: Nullsummenspiel für die Geisteswissenschaften, wenn überhaupt.*

### **Sprecher 1**

Und dieser Eindruck, sozusagen von der „Front“, täuscht nicht. Zwar bescheinigt der Wissenschaftsrat in seinem jüngsten Gutachten den Geisteswissenschaften „gute Qualität und Leistungsfähigkeit“, aber die muss erarbeitet, ja regelrecht erkämpft sein. Das gilt für alle Ränge der akademischen Hierarchie, konstatiert Luca Giuliani, Archäologe aus München und seit Anfang April Rektor des Berliner Wissenschaftskolleg:

### **08 0-Ton Giuliani (0:23)**

*Ein Professor in Bayern oder ein Professor in Berlin, das gibt sich nicht viel, hat etwas mehr als das doppelte Lehrdeputat von einem Kollegen in den Vereinigten Staaten. Wir betreiben Wissenschaft bei uns unter einem ganz starken Handicap – und in diesem Handicap kann man eigentlich nur bestehen, wenn man Workaholic ist. Nun sind das die meisten Wissenschaftler, von daher kann man zur Tagesordnung übergehen.*

### **Sprecher 1**

Und diese Tagesordnung sieht derzeit vor: Für 25 Prozent der Studenten – so hoch ist der Anteil der Geisteswissenschaften – für ein Viertel aller Studenten also steht nur ein Zehntel des gesamten Wissenschaftspersonals zur Verfügung. In den seit Jahren expandierenden Kulturwissenschaften kommen auf einen Professor mehr als neunzig Studierende, von Betreuung kann da kaum noch die Rede sein. Kein Wunder, dass die Quote der Studienabbrecher – sie liegt im Durchschnitt aller Fächer bei 26 Prozent – im Bereich der Geisteswissenschaften auf 45 Prozent hochgeschwungen ist. Null Bock auf workaholic womöglich? Die Motivlage bleibt unerforscht – und auf Zahlen ist kein Verlass. Frank Uekötter:

### **09 0-Ton Uekötter (0:10)**

*Die Krise der Geisteswissenschaften ist nicht primär eine Sache von finanziellen Mitteln, sondern es hängt an weichen Faktoren, die wir nicht quantifizieren können. Und die wichtig sind, gerade weil wir sie nicht quantifizieren können.*

### **Sprecher 1**

Harald Welzer vom Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen sollte für „weiche Faktoren“ der rechte Fachmann sein, denn Welzer ist Sozialpsychologe. Aber da irrt der Laie: Jede Menge Zahlen fährt der Direktor des Center for Interdisciplinary Memory-Research auf in einem ZEIT-Artikel zum „Jahr der Geisteswissenschaften“.

### **Sprecher 2**

„Die Kulturwirtschaft – also Galerien, Agenturen, Verlage, Theater et cetera – erzeugt in Deutschland jährlich eine Wertschöpfung von 35 Milliarden Euro, womit sich dieser volkswirtschaftliche Sektor knapp vor der Software-Industrie und knapp hinter der Energiewirtschaft einreicht.“

### **Sprecher 1**

Medien, Kunst, Bildung, Wissenschaft, Informationstechnologie und Management – all das schlägt der Sozialpsychologe über einen Leisten und der heißt neudeutsch „creative industries“. Für Harald Welzer kein modisches Etikett, sondern ein geradezu moralischer Imperativ – weshalb der agile Forschungsimpresario denn auch beklagt:

### **10 0-Ton Welzer (0:20)**

*Daß viele Geisteswissenschaftler heute noch denken, sie müßten nutzlos sein. Das ihre Freiheit und Kompetenz sich gerade daraus bestimmt, daß das nicht unmittelbar verwendungsfähig ist. Warum ist das eigentlich etwas Despektierliches, wenn man Dienstleister wäre oder so bezeichnet würde?*

### **Sprecher 1**

Gut zwei Dutzend Kopfarbeiter der 1960er-Generation hat Welzer zusammengebracht – festangestellte Professoren die einen, freischaffende Publizisten die anderen. Gemeinsam rufen sie in einem Sammelband zur Verbesserung der Geistes- und Kulturwissenschaften auf, unter dem programmatischen Titel „Das Ende der Bescheidenheit“. Die Wurzel allen Übels ist schnell ausgemacht:

### **Sprecher 2**

„Beim Brüten in ihren Studierstuben ist den Geistes- und Kulturwissenschaftlern leider der Wille zum Aufbruch in das 21. Jahrhundert abhanden gekommen.“

### **Sprecher 1**

Auch die Lösung liegt nahe: Es fehlt schlicht am „Selbstbewusstsein“, es muss also einfach nur ein Ruck nach vorn durch deutsche Wissenschaftslande gehen. Denn:

### **Sprecher 2**

“Nur wenige sind in der Lage, ihre Ideen und Modelle so in der Öffentlichkeit zu präsentieren, dass sie als konkurrenzfähige Qualitätsprodukte ernst genommen werden und genügend Abnehmer finden.“

### **Sprecher 1**

Mit zugkräftigen Schlagworten und eingängigen Werbeparolen wollen Welzer und seine Mitstreiter da Abhilfe schaffen. Mehrwert schaffen und seinen Nutzen unter Beweis stellen heißt die Devise.

Das findet der Soziologe Wolf Lepenies eine seltsame, zumindest eindimensionale Vorstellung. Er hat sich als langjähriger Rektor des Berliner Wissenschaftskollegs am Erfolg des Institute for Advanced Study in Princeton orientiert, einem uramerikanischen Modell, dessen Gründer Alexander Flexner sich 1930 vorgenommen hatte:

### **11 O-Ton Lepenies (0:34)**

*Diesen Nutzen des nutzlosen Wissens zu preisen und zu sagen, wir gucken zunächst nicht einmal dahin, was ist vermarktbar, was kann man benutzen? Sondern fragen schlicht nach der Qualität dessen, was gemacht wird. Wissenschaft ist in der Regel immer so gelaufen. Nicht an der Leine eines politischen oder gesellschaftlichen Anspruchs, sondern durch Neugier und eher intrinsisch motiviert. Natürlich ist die Steuerbarkeit größer geworden, das hängt einfach mit stärkerer staatlicher Einflußnahme und Finanzierung zusammen. Aber an der prinzipiellen Grundhaltung – denke ich – der Geistes- und Sozialwissenschaftler sollte dies nichts ändern.*

### **Sprecher 1**

In Princeton, der akademischen Heimat Albert Einsteins, konnten herausragende Philologen und Physiker, Musikwissenschaftler oder Mathematiker Anregungen aus den anderen Disziplinen aufnehmen, zugleich intensiv ihrer eigenen Forschung nachgehen. Ganz ohne jenen Rechtfertigungsdruck, der in Gestalt von Evaluationen, Akkreditierungsagenturen und Ranking-Listen die deutschen Hochschulen beherrscht. Dieser bürokratische Kontroll-Impuls aber widerspricht ebenso wie die mit zeitgeistiger Verve vorgetragenen Nützlichkeitsabwägungen von Harald Welzer einer grundlegenden Alltagserfahrung:

### **12 0-Ton Groebner (0:07)**

*Wer einem Apparat aufzwingt, seine eigene Existenz ständig zu rechtfertigen, legt diesen Apparat de facto still.*

### **Sprecher 1**

Der gebürtige Wiener Valentin Groebner hat in Bielefeld promoviert und in Basel habilitiert, zuvor in den USA, Frankreich und Italien gelehrt und geforscht, ist auch und gerade als Professor für die Geschichte des Mittelalters auf der Höhe der Zeit. Denn Historiker wissen um die Kehrseite vieler Medaillen, erkennen aus der Betrachtungsdistanz, dass blinde Neuerungswut oft nur eine Über-Reaktion aus Angst vor dem Stillstand ist. Vor jenem Stillstand, der ganz traditionell die Ideenproduktion anheizt:



### 13 0-Ton Groebner (0:19)

*Stille, Ruhe, Zeit zum Lesen. Und eben das Privileg, eingeschränkt erreichbar zu sein und den e-mail-Account erst um 16 Uhr aufzumachen, nachdem man einfach nur gelesen und geschrieben hat. Also etwas, was im normalen Büroalltag mit Lehre, studentischer Betreuung und Gremiensitzungen einfach so sehr schwer geht.*

### Sprecher 1

Am Hamburger Institut für Sozialforschung hat Groebner diese Idealbedingungen für einige Monate genossen. Und auch Frank Uekötter hat über fünf Jahre hin ausreichend Zeit für seine Forschungen, ausgestattet mit einem Dilthey-Fellowship der Stiftungsinitiative „pro Geisteswissenschaften“. Am scheinbar entlegenen, doch mit BSE-Skandal und Gammelfleisch-Funden immer wieder heftig die Öffentlichkeit erschütternden Beispiel der Landwirtschaft recherchiert der Schüler des Bielefelder Historikers Joachim Radkau, wie Forschungsergebnisse in die Praxis umgesetzt, also nutzbar gemacht werden:

### 14 0-Ton Uekötter (0:38)

*Das ist eine Kurzatmigkeit der heutigen Forschung, daß das Allerallerneueste wichtig sein soll. In den allermeisten gibt es bestimmte methodische Grundlagen, bestimmtes Grundwissen, daß es einfach wichtig ist, auch mal die ältere Literatur anzuschauen und sie nicht einfach als überholt und obsolet hinzustellen. Das ist in den Geisteswissenschaften sowieso wichtig, aber in vielen anderen Naturwissenschaften wirklich unterschätzt. Das Wissen veraltet nicht so schnell. Diese Vorstellung, es gäbe so eine Art magische Halbwertszeit, nach drei oder fünf Jahren ist das Haltbarkeitsdatum abgelaufen und man kann das vergessen – das ist Ausdruck von einem rotierenden, innovationswütigen Regime. Und ich glaube, gerade Geisteswissenschaftler sind berufen, da gewissermaßen den Finger in die Wunde zu legen.*

### Sprecher 1

Damit sollte sich eine „Modellpolitik“ für die Forschung eigentlich erledigt haben. Denn Wissenschaft lässt sich nicht für den jeweiligen Markt und eine schnelllebige Mode herrichten wie etwa Autos oder Haute Couture. Wer derart die Auslagen umdekoriert will, riskiert viel mehr als den Verlust einiger alter Hüte: Auf der Strecke würde nicht nur Abseitiges oder gar Skurriles bleiben, sondern die sogenannten „essentials“ – Spurensuche und Erinnerung an Sonderwege, das Aufspüren von Verschiebungen und Bruchstellen, an denen tiefer zu schürfen nicht nur für Wissenschaftshistoriker lohnt, sondern auch für den Archäologen Giuliani:

### **15 0-Ton Giuliani (0:18)**

*Wenn man über die Demokratie des 5. Jahrhunderts in Athen reflektiert, erfährt man etwas über unsere eigene Demokratie. Das ist gar nicht zu vermeiden. Auf dieses Reservoir an Gedanken und Reflektionen und Wissen, darauf kann die Gesellschaft nicht gut verzichten.*

### **Sprecher 1**

Nur macht es sich paradoxerweise in Zeiten von weltweitem Internet und flächendeckender Digitalisierung ausgenommen gut, das Rad alle Jahre neu zu erfinden und zugleich mit angeblich veralteten Traditionen zu brechen. Alles nur eine Frage der sensationsheischenden Präsentation, des möglichst provozierenden coolen Auftritts. So mokiert sich etwa der Geisteswissenschaftler Harald Welzer mit gekonnt süffisantem Unterton:

### **Sprecher 2**

„Auch die Geistes- und Kulturwissenschaften unterliegen einer gesellschaftlichen Rechtfertigungspflicht, der nicht schon dadurch Genüge getan ist, dass man sich auf Traditionen beruft, die schon seit Humboldts, wenn nicht gar seit Platons Zeiten gelten.“

### **Sprecher 1**

Kenner der Materie, Wissenschaftler mit Auslandserfahrung wie Giuliani sehen das allerdings ein wenig anders:

### **16 O-Ton Giuliani (0:18)**

*Wenn man in den USA oder auch in England erzählt, daß die deutsche Bildungspolitik dabei sei, sich von Humboldt zu verabschieden, dann greifen die Kollegen sich an den Kopf. Und hier wenden sich Leute von Humboldt ab, die noch nie eine Zeile Wilhelm von Humboldt gelesen haben, die gar nicht wissen was das ist.*

### **Sprecher 1**

Nun wird bei der jüngsten Hochschulreform das angelsächsische System kopiert, allerdings nur oberflächlich, ohne die bei Geisteswissenschaftlern so oft beschworene „interkulturelle Kompetenz“: Neue Studiengänge mit berufsorientierter Ausrichtung werden als „Bachelor“ etikettiert, ohne dass die akademische Lehre oder die Organisation des Vorlesungsbetriebs – ebenfalls nach amerikanischem Vorbild – dafür gerüstet wären. Laura Rischbieter konnte in ihrem vor wenigen Jahren abgeschlossenen Studium bereits erkennen:

### **17 O-Ton Rischbieter (0:24)**

*Ziel beim Bachelor ist, innerhalb kürzester Zeit ein Basiswissen zu vermitteln. Das beißt sich aber einfach mit dem Fach Geschichte, wenn man in einer relativ kurzen Zeit Antike, Mittelalter und Neuzeit bewältigen muß, soll. Was natürlich auch fördert, daß man eher ein schnelles Wissen sich aneignet, was man schnell vergißt. Das ist genau das Gegenteil von dem, was Geisteswissenschaften leisten können.*

### **Sprecher 1**

Auch Luca Giuliani, der bis Ende 2006 in München gelehrt hat, sieht in der Zweiteilung des Studiums in „Bachelor“ und „Master“ eher eine bürokratische Einschränkung für die Studierenden:

**18 0-Ton Giuliani (0:20)**

*Sie werden gewissermaßen durch das ganze Studium an der Hand begleitet. Ihre Eigeninitiative spielt eine immer geringere Rolle, es ist alles sehr stark normiert. Soweit normiert, daß Sie zum Beispiel in Veranstaltungen auch nicht mehr ältere und jüngere Semester mischen dürfen.*

**Sprecher 1**

Die bunte Melange aber, die Eigenart von Universitäten wie Bielefeld, Marburg oder Konstanz, ihre Aura als Reform-Uni, Kadenschmiede oder Elitezirkel war bislang zumindest für die Geisteswissenschaften ein Anziehungspunkt. Ein „weicher Faktor“ jenseits aller Zahlenspiele mit Abbrecherquoten oder Relationen von Professor zu Studenten:

**19 0-Ton Rischbieter (0:47)**

*Ich habe 98 angefangen zu studieren, wir hatten ein Seminar zur Französischen Revolution, da saßen 250 Studenten. Das ist vielleicht auch das Stichwort „Massenuniversität“, die war in den Siebzigern besser ausgestattet als sie das heute ist. Natürlich gibt es das Problem der Masse auf wenige Professoren, da würde ich dagegenhalten, daß Studenten auch zum großen Teil das Angebot nicht nutzen, was gegeben wird. Ich habe es persönlich auch nicht so genutzt, weil ich mich dann tatsächlich eher mit der Literatur beschäftigt habe – und den Austausch auch eher mit anderen Studenten gesucht habe. Ob das nun Ausdruck oder Folge dieser Hierarchie ist? Also, wo Anfang und Ende des Problems ist, da müßte man ganz genau, aber das ist ja der Zugang der Geisteswissenschaften, noch mal genau hinsehen und auch bei den verschiedenen Universitäten.*

**Sprecher 1**

Bereits im groben Überblick schält sich für Valentin Groebner allerdings eindeutig heraus:

**20 0-Ton Groebner (0:30)**

*Ich habe ein bißchen den Eindruck, daß hier ein sehr komplexes Problem durch Eingriffe von außen, die vermeintlich Ordnung schaffen, nur noch verwickelter gemacht wird. Das heißt, diese Art von staatlicher Intervention ist auch ein Stück weit eine Planungsutopie, die selbst die Vorstellung hat, daß gute Wissenschaft planbar ist. Das hat mit dem, was uns die Wissenschaftsforschung über die Selbstregulierung und über die Beweglichkeit von Wissenschaft sagt, nicht sehr viel zu tun.*

### **Sprecher 1**

Gegen alle Erkenntnisse über Selbstorganisation und auch Spontaneität der Wissenschaft bringt das Bildungsministerium immer häufiger gut dotierte Projekte zur so genannten „programmorientierten Forschung“ auf den Weg. Und dabei fällt auch für die Geisteswissenschaften das eine oder andere ab – manchmal sogar ein in jeder Hinsicht happiger Brocken. So sieht das erste deutsche Programm zur Sicherheitsforschung ausdrücklich vor, dass bis 2010 zehn Prozent der insgesamt 123 Millionen Euro in die „geisteswissenschaftliche Begleitforschung“ investiert werden. Zum Schutz vor terroristischen Anschlägen sollen Sozialpsychologen oder Kulturwissenschaftler die Bevölkerung für Erfordernisse neuer Sicherheitstechnologien „sensibilisieren“ und die Bereitschaft stärken, personengebundene Daten zur Verfügung zu stellen. Reichlich 12 Millionen Euro sind gut angelegt, findet Bundesbildungsministerin Anette Schavan:

### **21 0-Ton Schavan (0:19)**

*Für Forschung, die zu tun hat mit Szenarien in bestimmten Gefahrensituationen, in denen ich nicht nur mit Hilfe von Technik das Problem löse, sondern mehr wissen muß über Mentalität, über Verhalten von Menschen in Bedrohungssituationen.*

### **Sprecher 1**

Darüber hinaus wird insbesondere den Sozialwissenschaften ein unentbehrliches Sensorium nachgesagt, eine Art gesellschaftliches Frühwarnsystem. Damit hantierte unter einer sozialliberalen Koalition bereits Ende der siebziger Jahre Horst Herold,

der damalige Chef des Bundeskriminalamtes. Und Hans Magnus Enzensberger schrieb 1979 über Herolds Projekt Sonnenstaat:

### **Sprecher 2**

„Seine Macht ist nicht aus dem Gewehrlauf, sondern aus der Software seines Computers gewachsen. Der Polizist sieht sich als Grundlagenforscher, der an Hand von empirisch gewonnenen Daten am mathematischen Simulationsmodell den gesellschaftlichen Gesamtprozeß antizipatorisch »durchspielt« und Gefährdungen der »Sicherheit« aufspürt und eliminiert, bevor sie massenhaft auftreten können. Dabei ist die Kriminalität nicht mehr sein Hauptgegner; er begreift sie vielmehr als unentbehrlichen Trend-Indikator, dessen Signale es »auszuwerten« gilt.“

### **Sprecher 1**

Diese Denkhaltung erlebt heute in der harten Konkurrenz um staatliche Förderung eine seltsame Renaissance. Hartmut Häußermann, Direktor des Instituts für Stadtsoziologie an der Berliner Humboldt-Universität:

### **22 O-Ton Häußermann (0:27)**

*Daß die französischen Jugendlichen in den Vorstädten im letzten Jahr und im Jahr davor diesen Rabatz gemacht haben, dafür sind wir sehr dankbar – in Anführungszeichen – weil das bei unseren Programmen, als die Koalitionsverhandlungen auf Bundesebene geführt wurden, doch dazu geführt hat, daß die nicht gekürzt wurden, sondern daß das sogar ausgeweitet wurde. Also es hat die politische Bedeutung – auch in Deutschland – der Themen, die wir in der Stadtforschung behandeln erhöht.*

### **Sprecher 1**

Aber neben der harten Forschung sind auch hier, auf politischer Ebene, die weichen Faktoren von größter Bedeutung – als sozusagen ewige, derzeit vornehmlich „abendländische“ Werte. Peter Strohschneider, Präsident des Wissenschaftsrates, verweist als Philologe und Spezialist fürs Mittelalter nur zu gern auf diese Tatsache:

### **23 0-Ton Strohschneider (0:15)**

*Es ist ganz evident, dass die Ordnungsleistungen gegenwärtiger und zukünftiger Gesellschaften ohne das gesamte Formenspektrum geisteswissenschaftlicher Weltauslegung und Weltgestaltung einfach verfallen würden.*

#### **Sprecher 1**

Für den Archäologen Luca Giuliani allerdings fallen gravierender noch als diese „Ordnungsleistungen“ jene angeblich „toten Ideen“ ins Gewicht, die oft genug aktuelle politische Konflikte prägen:

### **23a 0-Ton Giuliani (0:37)**

*Bei Geisteswissenschaften ist es ja so, daß das nicht eine Verwertung der Ergebnisse betrifft, sondern das Eingreifen in große politische Erzählungen. Also, ich finde schon, daß es einen heilsamen Einfluß haben kann, wenn man jetzt wieder eine Konfrontation zwischen West und Ost aufzumachen bestrebt ist, schlicht darauf hinzuweisen, daß die Geburtsstunde dieser Konfrontation in Griechenland im 5. Jahrhundert vor Christus gewesen ist. Und daß diese Konfrontation ein Erbe mitschleppt bis heute, dessen sie sich nicht bewusst ist.*

#### **Sprecher 1**

Auch der Stadtsoziologe Häußermann besteht darauf, dass jenseits aller Sonntagsreden bei Themen wie „Integration“ und „Ausgrenzung“ der Teufel – und damit auch die Deutungshoheit – im Detail steckt:

### **24 0-Ton Häußermann (0:18)**

*Weil Politiker es falsch erklären. Das ist ja auch hier in Berlin immer wieder die Diskussion darüber, das sind dann die sogenannten Parallelwelten, und die wollen sich nicht integrieren, und die Migranten sind doch selber das Problem, und wenn*

*die nur wollten, dann wäre doch alles prima. Also falsche Erklärungen, das ist für Wissenschaftler immer eine Herausforderung.*

### **Sprecher 1**

Immer häufiger aber suchen Geisteswissenschaftler nicht die Herausforderung, sondern schlichtweg einen Job. Auch ihnen kann geholfen werden, verspricht Bildungsministerin Schavan:

### **25 0-Ton Schavan (0:05)**

*Wir wissen, dass Theologen gefragte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Personalabteilungen sind.*

### **Sprecher 1**

Selbst ein GOA, ein Geisteswissenschaftler ohne Abschluss, darf sich zu mehr berufen fühlen als nur zum Taxifahren. Denn das 21. Jahrhundert, wie Professor Welzer es sieht, bietet da ungeahnte Möglichkeiten:

### **26 0-Ton Welzer (0:21)**

*NGOs, also die Nichtregierungsorganisationen, die zum Beispiel Menschenrechtsverletzungen anklagen, die zum Beispiel Kinderarbeit skandalisieren, die Umweltverschmutzung problematisieren, auf die man reagieren muß, wenn man versucht, bestimmte Produkte abzusetzen. Deshalb gibt es in vielen Unternehmen mittlerweile Abteilungen für Gesellschaftspolitik.*

### **Sprecher 1**

Diese Aufgabe allerdings würde Jan Philipp Reemtsma, Gründer des Hamburger Instituts für Sozialforschung, denn doch eher jenen professionellen Wertemachern überlassen, die sich in der bunten Warenwelt besser auskennen. Mit dem für versierte Geisteswissenschaftler typischen Perspektivenwechsel analysiert er die Situation beim Vorstellungsgespräch:



**27 O-Ton Reemtsma (0:11)**

*Warum soll sich nicht jemand instrumentalisieren lassen, wenn das Ziel ihm einleuchtet? Aber dann würde ich mir wahrscheinlich doch lieber eine Werbeagentur holen als irgendeinen Soziologen.*

**Sprecher 1**

Die PR-Agentur nämlich kennt die Kniffe, mit denen der menschliche Geist zu überlisten, der unbewusste Konsumreflex zu stimulieren ist. Soweit zum Know-How, aber das ist noch keine Wissenschaft: Wenn ein Finanzminister Rezepte kennt, um die Konjunktur anzukurbeln, folgt daraus noch nicht, dass die Wirtschaftstheorie ausgereift ist. Und jede Theorie wiederum mag noch so hässlich grau sein, sie bewahrt einen zumindest davor, den Vorurteilen des gesunden Menschenverstands sofort und unbesehen auf den Leim zu gehen. So kompliziert ist das in den Geisteswissenschaften. Die Naturforscher mit ihren experimentell nachgewiesenen, zeitlos gültigen Gesetzen haben es da einfacher:

**28 O-Ton Schavan (0:07)**

*Über die Schwerkraft in der Physik kann man zwar diskutieren, aber dafür oder dagegen zu sein ist ziemlich witzlos. Sie ist Fakt!*

**Sprecher 1**

So rückt Anette Schavan, die als Theologin bei einem ehemaligen Mitarbeiter des Atomphysikers Heisenberg studiert hat, die Welt ins Lot. Und im rechtwinkligen Berliner Bürogebäude des Forschungsministeriums, spätestens im Fahrstuhl lässt man sich von der Stichhaltigkeit dieses Arguments gerne überzeugen. Aber einige S-Bahn-Stationen weiter, „Unter den Linden“, tauchen erste Zweifel auf: Wenn da ein einzelnes Blatt mit Kurven und Windungen vom Baum zu Boden sinkt, lassen sich weder Weg noch Zeit auf die Sekunde vorhersagen. Vom Winde verweht entsteht ein Ereignis. Jedes Lindenblatt unterliegt der Schwerkraft, schreibt aber seine ganz eigene kleine Geschichte in die Berliner Luft. So ist es wohl auch mit den Geisteswissenschaften. Wenn schon in den Labors Entdeckungen kaum zu

programmieren sind, wie soll dann die Ideenproduktion in einen festen – und finanziell immer engeren – Rahmen zu fügen sein? Immerhin, Computer machen historische Daten nicht nur verfügbar, sondern übernehmen auf Knopfdruck auch die sekundenschnelle Auswertung. Statistische Arbeitsweisen verdrängen die Kombinationsgabe, Berechnung kommt vor Belesenheit, Information schlägt Intuition. Nicht immer, nicht in dem von Luca Giuliani geleiteten Wissenschaftskolleg:

### **29 O-Ton Giuliani (0:23)**

*Das ist dann richtig wissenschaftlich, wenn man eine Maschine anschaltet. Man versteht zwar nicht, was diese Maschine macht, aber das Ergebnis, das sie ausspuckt, das ist wissenschaftlich fundiert. Hingegen, wenn jemand an seinem Schreibtisch sitzt und dann am Schluß ein Manuskript hat, dann ist das eine zweifelhafte Angelegenheit. Also, es ist ein gewisses blindes Vertrauen in die Maschine, vor dem ich lieber warnen würde.*

### **Sprecher 1**

Damit ist keineswegs dem Elfenbeinturm, gar der Spitzweg-Idylle im abgeschiedenen Studierwinkel das Wort geredet.

### **30 O-Ton Groebner (0:20)**

*Ideen kommen ja ungeplant und manchmal auch ungewollt. Man braucht dann einfach Platz im Kopf, um sie zu sortieren, um sie einzureihen. Ich denke deswegen, daß Historikerinnen und Historiker gut daran tun, ins Kino zu gehen und sich dem, was um sie herum passiert möglichst unmittelbar auszusetzen.*

### **Sprecher 1**

Valentin Groebners Tipp, Zumutungen und Routine des Forschungsbetriebs mit einem Gang ins Kino zu entfliehen, markiert nur einen der vielen Umwege, von denen Geisteswissenschaft lebt. Eine weitere Variante wäre die zielstrebige Verzettelung, ein aufwendiges Exzerpieren der geradezu enzyklopädischen Lektüre,

für die Niklas Luhmann bekannt war. Papier und Bleistift – mehr brauchte der Bielefelder Soziologe nicht. Und konnte deshalb Ende der Sechziger seinen Forschungsantrag formulieren:

### **Sprecher 2**

„Projekt: Theorie der Gesellschaft.

Laufzeit: dreißig Jahre.

Kosten: keine.“

### **Sprecher 1**

Mit seinen Büchern wurde Luhmann zum Pionier, sein Projekt aber wäre heute kaum denkbar, würde vermutlich durch alle Instanzen der Drittmittelförderung rasselnd. Wilhelm Krull, Generalsekretär der Volkswagenstiftung:

### **31 O-Ton Krull (0:36)**

*Dort muß ich in der Tat gucken, kann es nicht ein zweiter oder dritter Luhmann sein, der, indem er wirklich konzentriert an Büchern gearbeitet hat, die auch über den Tag hinaus eine Rolle spielen, daß diese Person letztlich für unser Wissenschaftssystem viel effektiver gewirkt hat als dieses verrückte System, die Höhe der Drittmittel als Indikator für Qualität zu nehmen: das, was gemeinhin Hilfskraftwissenschaft nennt. Jemand mit Heerscharen von Assistenten, großen Sammelbänden, die möglicherweise bereits fünf oder zehn Jahre später völlig in Vergessenheit geraten.*

### **Sprecher 1**

Die Fixierung auf Drittmittel, auf Fördergelder von außeruniversitären Institutionen, wird für kleinere Fächer zusehends zum Problem. Wer außerhalb der überschaubaren scientific communities hätte schon Interesse an Bohemistik? Wer weiß überhaupt, wo in Deutschland Mongolistik gelehrt wird? Niemand, nicht einmal die Experten im Bundesbildungsministerium, beklagt Horst Bredekamp, Professor für Kunstgeschichte an der Humboldt-Universität Berlin und Mitglied der Wissenschaftskommission für Niedersachsen:

### **32 0-Ton Bredekamp (0:35)**

*Es kann durch einen Zufall geschehen, daß kleine Fächer auf einen Schlag verschwinden, weil man kein Tableau hat, auf dem man die Positionen wirklich auf einen Blick erkennen kann. Wenn noch zwei Professuren in der Rechtsgeschichte getilgt werden, wie die große, berühmte Professur an der Humboldt-Universität, dann gibt es mit einem Schlag keine Rechtsgeschichte mehr in Deutschland, verstehen sie? Und wir hoffen, daß über diese Arbeit in Niedersachsen wir ein Modell entwickeln, daß über den Wissenschaftsrat dann eine Art rote Liste von bedrohten kleinen Fächern an der Wand vorhanden ist.*

### **Sprecher 1**

Da stoßen föderalistische Partikularinteressen recht hart auf jene außenpolitische Orientierung, die immer auch den internationalen Handelsaustausch im Auge hat. Und so waren denn auch für Bundesministerin Schavan die Geisteswissenschaften nie wertvoller als  
in Zeiten der Globalisierung:

### **33 0-Ton Schavan (0:42)**

*Wenn wir von kleinen Fächern oder Orchideenfächern sprechen, dann vermittelt das ja einen ganz falschen Eindruck. Zum Beispiel die Indologie: Über Indien wird soviel gesprochen heute wie selten zuvor. Globalisierung heißt, wir interessieren uns doch mehr für andere Kulturen, andere Religionen, andere Kontinente. Und das ist der Grund, warum Hochschulrektorenkonferenz und wir die Bestandsaufnahme machen und ich danach auch das Gespräch mit den Ländern suchen werde, damit wir hier nicht eines Tages überrascht sind darüber, daß uns Institute verloren gehen, daß und Wissen verloren geht, das auf internationaler Ebene dringend notwendig ist.*

### **Sprecher 1**

Auch das bislang einzige geisteswissenschaftliche Exzellenzcluster in Konstanz hat seinen Zuschlag vermutlich dieser Orientierung der Politik zu verdanken. „Kulturelle

Grundlagen von Integration“ – so der offizielle Antragstitel – sollen Soziologen, Literaturwissenschaftler, Philosophen, Politik- und Rechtswissenschaftler erforschen. Auf den ersten Blick scheint sich für die ohnehin gut ausgestattete Universität wieder einmal das Matthäus-Prinzip auszuzahlen:

### **Sprecher 2**

„Wer hat, dem wird gegeben.“

### **Sprecher 1**

Wilhelm Krull weiß es besser, denn er hat den mühsamen Weg über alle Hürden der Exzellenzinitiative im Universitätsbeirat verfolgt:

### **34 0-Ton Krull (0:47)**

*Konstanz ist also die Universität in den Geisteswissenschaften mit den relativ gesehen meisten Sonderforschungsbereichen und Graduiertenkollegs, also pro Professur jetzt mal gesprochen. Und man hat natürlich etwa in dem Sonderforschungsbereich „Norm und Symbol“ oder auch im Graduiertenkolleg „Die Figur des Dritten“ bereits sehr, sehr gute Voraussetzungen geschaffen für den Antrag, der sich ja dann jetzt mit Fragen wie „Was sind die kulturellen Grundlagen von Integration, was sind die heutigen Voraussetzungen für Migration und interkulturelle Begegnung?“ in einer Weise zu konzentrieren, wie dies an kaum einem anderen Ort möglich wäre.*

### **Sprecher 1**

Für Luca Giuliani, dem als Rektor des Wissenschaftskollegs schwerlich Neid oder andere Ranküne nachzusagen ist, stellen Exzellenzcluster prinzipiell ein Problem dar:

### **35 0-Ton Giuliani (1:03)**

*Es werden große Panzerkreuzer prämiert in einem Betrieb, der normalerweise auf der Ebene von kleinen, schnellen Booten funktioniert. Weil ein Exzellenzcluster*

*obligatorisch ein finanzielles Volumen hat von jährlich, ich glaube, 5,6 Millionen Euro. Das heißt, daß sie eine große Anzahl von Kollegen zusammentrommeln müssen. Das sind unvermeidlich viele, die bis dahin gar nicht miteinander geredet haben. Sie müssen große Koalitionen zimmern dadurch, daß sie allgemeine Begriffe entwickeln oder verwenden, die der konkreten Forschung der Einzelnen nicht widersprechen. Das heißt: große und elastische Begriffe. Und große und elastische Begriffe sind nun genau das Gegenteil dessen, was man in der Forschung eigentlich haben sollte. Denn sie sind diffus, sie sind weich, sie haben keine Trennschärfe. Und sie sind – abgesehen vom Antrag – vollkommen nutzlos. Wir steigen in eine Antragsprosa ein, die aus möglichst unscharfen und diffusen Begriffen besteht.*

### **Sprecher 1**

Und so hat die Bildungspolitik das Pferd einmal mehr beim Schwanz aufgezümt: Ein lukrativer Titel wird als Ergebnis langwieriger bürokratischer Prozesse vergeben, die neugegründete Institution danach fortwährender Beobachtung und Kontrolle ausgesetzt. Dabei sollte eine Förderung, die der „Exzellenz“ gilt, genau den entgegengesetzten Weg einschlagen, erklärt Wolf Lepenies:

### **36 0-Ton Lepenies (0:15)**

*Exzellente Wissenschaft ist wert, daß man sie fördert. Und ob das jetzt eine große Außenwirkung hat, und ob das Selbstvergewisserung ist, das finde ich sekundär. Das entscheidende ist, daß man Exzellenz fördert und ihr hilft, sich zu äußern unter Umständen, wo es immer schwieriger wird dies zu tun.*

### **Sprecher 1**

Statt aber nun die unbeschwerte Forschung zu alimentieren, bringt die derzeitige Wissenschaftsförderung den Typus des gewieften Geisteswissenschaftlers hervor, mit dem sich auch Jan Philipp Reemtsma im unabhängigen Hamburger Institut für Sozialforschung zunehmend konfrontiert sieht:

### **37 0-Ton Reemtsma (0:32)**

*Man macht einen Projektvertrag über drei Jahre, dann ist das nicht fertig. Dann gibt es den Antrag, das Projekt zu verlängern. Und wenn man dem stattgibt, dann wird diese letzte Phase eigentlich dazu verwendet, den Antrag für ein neues Projekt zu schreiben. Das ist natürlich ein grotesker Mißbrauch! Also, daß es sowenig Leute gibt, die aus dem akademischen Milieu kommen, die darauf vertrauen zu sagen „ich werde punktgenau fertig“ – oder vielleicht sogar früher – und damit empfehle ich mich für das nächste Projekt, damit, daß ich es gut und zeitig mache, das hatte mich doch sehr überrascht.*

### **Sprecher 1**

Mit dem Jonglieren zwischen Lehraufträgen, Graduiertenkolleg und Sonderforschungsbereich müssen Nachwuchsakademiker ihr Auskommen finden – und oft genug erweist sich dieser Weg als Sackgasse. „Wegen Überförderung geschlossen“ hätte schon vor Jahren an so mancher Forschungseinrichtung stehen müssen, erinnert sich Wilhelm Krull:

### **38 O-Ton Krull (0:23)**

*Daß etwa in den späten neunziger Jahren man im Bereich der Geschichtswissenschaften so viele Personen habilitiert hatte, daß im Grunde kaum eine Chance da war, im deutschen Kontext noch eine Stelle zu finden, zumal ja das dann zusammenkam mit einem Streichen von Stellen, die im Generationswechsel normalerweise hätten neu besetzt werden können.*

### **Sprecher 1**

Zur ungewöhnlich hohen Abbrecherquote kam in den Geisteswissenschaften die ebenso rasant gestiegene Zahl von Promotionen. Zudem entließen die auf spezielle Themen zugeschnittenen Graduiertenkollegs Absolventen, die sich in ihrem relativ eng begrenzten Fachgebiet gegenseitig Konkurrenz machten. Als „Verelendungswachstum“ hat ein kritischer Beobachter diese Entwicklung charakterisiert. Aber in Bausch und Bogen mag Frank Uekötter dieser Diagnose nicht zustimmen. Er hat seinen Dokortitel am Bielefelder Graduiertenkolleg „Genese,

Strukturen und Folgen von Wissenschaft und Technik“ erworben – und viele Vorteile genossen:

### **39 O-Ton Uekötter (0:32)**

*Um im Verbund mit anderen, ähnlich interessierten Forschern zusammenzuarbeiten, als Gegenmittel gegen die Vereinzelung am Schreibtisch, sind die Graduiertenkollegs wirklich sehr wertvoll. Was das Problem ähnlicher Qualifikationen betrifft, das muß nicht zwangsläufig so sein. Ich habe in einem Graduiertenkolleg promoviert, da war es nicht so. Das war ein Graduiertenkolleg, das diesen Auftrag zur Interdisziplinarität sehr ernst nahm und sehr verschiedene Disziplinen rekrutiert hat – da gab es keinen allgemeinen Konkurrenzkampf. Und wenn man das schafft, eine produktive Balance zwischen Diversität und gemeinsamen Anliegen findet, dann kann ein Graduiertenkolleg ganz wunderbar sein.*

### **Sprecher 1**

Es war im Rückblick wohl so etwas wie eine tiefgreifende Umbruchphase, was sich da um das Jahr 2000 in den Geisteswissenschaften ereignete. Eine fast unmerkliche, mithin typische Weichenstellung, folgt man Horst Bredekamp:

### **40 O-Ton Bredekamp (0:48)**

*Wenn es einen Bereich gegeben hat, der vor dreißig Jahren etwa die Interdisziplinarität gefordert hat um angesichts der unbedingt notwendigen Spezialisierung die weiten Horizonte im Blick zu behalten, die notwendig sind, um grundsätzlich zu argumentieren und sich entwickeln zu können – dann waren das die Geisteswissenschaften. Und sie haben mit großem Erfolg den Begriff der Trans- oder Interdisziplinarität in alle Bereiche unseres Denkens – nicht nur der Wissenschaft – hineingebracht. Und wieder ist es außerordentlich bezeichnend, daß dieser Begriff aus den Geisteswissenschaften heraus seit etwa vier bis fünf Jahren auch wieder kritisiert wird. Nämlich in einem Moment, in dem die Interdisziplinarität ein fast opportunistisches Mittel war, um modisch oberflächlich strömen zu können.*



**Sprecher 1**

Surfen auf den Zeitgeistwellen, heute sag' ich dies, morgen schreib' ich das. So führt es geradezu idealtypisch der Kunsthistoriker Wolfgang Ulrich vor, wenn er im Manifest gegen die Bescheidenheit unumwunden zugibt:

**Sprecher 2**

„Ich bin Opportunist. Ein Blick auf meinen Schreibtisch oder in meinen Kalender ließe kaum eine andere Diagnose zu. An einem Tag schreibe ich das Vorwort für einen Katalog, in dem eine Bank stolz ihre Kunstsammlung präsentiert, und am nächsten Tag konzipiere ich einen kleinen Aufsatz für eine kunstwissenschaftliche Zeitschrift, in dem ich mich kritisch über Kunstsammler und ihr Verständnis von Besitz äußere.“

**Sprecher 1**

Die Berufung auf Richard Rortys Essay über Ironie versteht Ulrich als Lizenz für talking heads und ihr unverbindliches Experten-Geschwätz. Denn:

**Sprecher 2**

„Es geht darum, die Räume, die die offene Gesellschaft bietet, so geistreich wie möglich zu füllen.“

**41 0-Ton Reemtsma (0:40)**

*Es hat schon immer den Typus des erfolgreichen Scharlatans gegeben. Also derjenige, der einem Publikum, das das nicht richtig beurteilen kann, den Anschein des Profunden gibt, desjenigen, der die Dinge durchdacht hat und dann zu ganz überraschenden Schlußfolgerungen kommt, den hat es immer gegeben. Der ist natürlich auch immer bekämpft worden. In den Universitäten liegt es in der Regel nicht mehr im Argen wie im 18. Jahrhundert, da funktionieren die Qualitätsstandards. Da kann es sein, daß sehr viel Mittelmaß und Langeweile passiert, aber die reinen*

*Scharlatane haben da nicht so große Chancen. Aber dafür eröffnen Medien diese Chancen.*

### **Sprecher 1**

Jan Philipp Reemtsma, von Haus aus Literaturwissenschaftler, sieht das Feuilleton und seine Debattenkultur nicht von vornherein negativ, moniert aber einzelne, immer häufigere Ausreißer:

#### **42 0-Ton Reemtsma (0:17)**

*Also, was sehr viel Raum eingenommen hat, die Willensfreiheitsdebatte anlässlich der Neurobiologie, da ist derartig viel – auch philosophischer – Unsinn geschrieben worden, und zwar ganz deutlich wegen der Nötigung, auf den Essay von vorgestern sofort zu antworten.*

### **Sprecher 1**

Nicht zum ersten Mal, aber sehr geballt machte sich dieser Aktualitätsdruck nach den Attentaten vom 11. September 2001 bemerkbar. Sprunghaft stieg in der Folge die Nachfrage nach Islam-Experten – nur die Berichterstattung der Medien selbst, die anschwellende Bilderflut wurde von den Geisteswissenschaften ihrerseits kaum in den Blick genommen. Zumindest nicht nach den Regeln der Wissenschaft, bemängelt Luca Giuliani, der damals am Wissenschaftskolleg zusammen mit Horst Bredekamp eine Arbeitsgruppe zu diesem Thema anregte – und keinen Kooperationspartner fand:

#### **43 0-Ton Giuliani 119 (0:53)**

*Es ist natürlich über die Bilder vom 11. September unendlich viel geredet und geschrieben worden. Nur, von seiten der Kollegen, die wirklich über eine scharfe Methode zur Analyse von Bildern verfügen, von denen ist furchtbar wenig zu hören gewesen. Also es ist furchtbar viel essayistisch Vages, Betroffenes, Empörtes geäußert worden. Aber eine kühle, sachliche Analyse dieser Ikonographie, so, wie man eben mit einer Ikonographie umgeht, indem man fragt, nach welchen Mustern*

*diese Ikonographie verfährt, was sie ausschließt, worauf sie den Akzent liegt, was jenseits der Ränder ist, was in die Mitte gestellt wird, ganz herkömmliche bildanalytische Methoden, die sind darauf nicht angewendet worden. Ich hätte es damals sehr spannend gefunden, und ich konnte ehrlich gesagt meinen Augen nicht trauen, als wir festgestellt haben, daß es einfach schlicht niemanden gab.*

### **Sprecher 1**

Wichtiger als jede kurzfristige Aufmerksamkeit in den Medien bleibt für Giuliani der interdisziplinäre Austausch, der Dialog mit den Naturwissenschaften. Das greift weit über sein eigenes Fach, die Archäologie, hinaus, denn dort kommt es meist nur zu Kontakten eher technischer Art:

#### **44 0-Ton Giuliani (0:46)**

*Da geht es um die Bestimmungen von Ursprungsorten von Keramik oder es geht um Fragen der Datierung nach der Thermolumineszenzanalyse, da hat man es mehr mit Technikern aus dem naturwissenschaftlichen Bereich zu tun. Die Überwindung des Grabens zwischen vermeintlichen Geistes- und Naturwissenschaften, die geschieht zum Beispiel, wenn man sich mit Evolutionsbiologen unterhält und schaut, welche Kausalfaktoren für die Veränderung komplexer Systeme die annehmen und welche Kausalfaktoren Historiker annehmen. Und da versucht eine – nicht unbedingt eine gemeinsame Basis, aber eine Übersetzungsmöglichkeit zu finden. Man braucht ja nicht gleich auf Konsens zuzusteuern. Da findet der eigentlich interessante Austausch statt. Und davon haben wir viel zu wenig.*

### **Sprecher 1**

Diese Manko ist weniger auf fehlenden Willen zurückzuführen, als vielmehr den Tücken und Eigenheiten der Wissenschaftsförderung geschuldet, verrät Wilhelm Krull, der Stiftungs-Insider:

#### **45 0-Ton (0:29)**

*Bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft wird ein solcher Antrag, der an der Schnittstelle von Archäologie und Geowissenschaft oder von Archäologie und Ingenieurwissenschaften liegt, zwischen den Referaten zunächst einmal hin- und hergeschoben. Weil solche Anträge – wenn sie denn in dem geisteswissenschaftlichen Kontext landen – das Budget sprengen, und im naturwissenschaftlichen Kontext natürlich die Exoten sind, die sich jetzt an den Futtertrog drängen, der aber von anderen großen Vorhaben bereits belegt ist.*

### **Sprecher 1**

Andererseits haben findige Zeitgeistritter selbst diese Leerstelle als Marknische entdeckt und proben den hastigen Brückenschlag zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. Zum Verdruss der eigentlichen Experten wie Michael Hagner, der sich als studierter Mediziner auf die Wissenschaftshistorie, vor allem die Geschichte der Hirnforschung spezialisiert hat:

### **46 O-Ton Hagner (1:05)**

*Wir brauchen Spähtrupps im Grenzbereich von Geistes- und Naturwissenschaften, die sich auskennen in beiden Bereichen. Die also nicht ganz fremd in den Naturwissenschaften sind und die in den Geisteswissenschaften gelernt haben Fragen zu stellen. In dem Zusammenhang kann nun eine Hyperprofessionalität hinderlich sein in der Weise, daß man bestimmte Fragen gar nicht erst zu stellen wagt. Man würde nicht sofort darauf kommen, daß ein Umgang mit den Naturwissenschaften auch ironisch sein kann. Aber warum denn nicht? Diese Offenheit, für die möchte ich mich stark machen – ohne daß man sich das in einem Zweijahreskurs mal kurz aneignet und dann beherrscht man das Feld. So nicht, so nicht! Und das ist auch eine Sache, das zum Teil ein Hypoprofessionalismus in den Kulturwissenschaften zu beobachten ist, wo über Tiere, wo über Maschinen, wo über Physik, wo über ich weiß nicht was geredet wird, ohne wirkliche Kenntnisse zu haben.*

## Sprecher 1

Nicht nur profundes Wissen, sondern auch ein Händchen für treffende und zugleich stilsichere Formulierungen bewies dagegen Michael Hagner mit seiner Trilogie zu Geschichte und aktuellen Problemen der Neurologie. Den Anfang machte das 2004 erschienene Buch über „Geniale Gehirne“:

### 47 0-Ton Hagner (0:47)

*Mir ging es natürlich darum, mit diesem Buch in eine Diskussion einzugreifen, die für meinen Geschmack zu sehr von Neurowissenschaftlern und Philosophen bestimmt war. Ich wollte mich dafür stark machen, daß die historische Dimension dieses Problems dabei zu neuen Einsichten führen kann. Der Erfolg eines geisteswissenschaftlichen Buches zeigt sich natürlich nicht nur mit den Rezensionen und mit den Verkaufszahlen und der öffentlichen Wahrnehmung. Daß dieses Buch innerhalb der Neurowissenschaften aufgenommen worden ist, das weiß ich, denn ich bin seitdem zu etlichen Veranstaltungen eingeladen worden. Ob das einen meßbaren Effekt hat? Da muß man dann ein paar Jahre warten, also so schnell geht das nicht.*

## Sprecher 1

Auch die Zeit, das nicht genau bemessene „Warten“ scheint zu den für die Geisteswissenschaften so wichtigen „weichen Faktoren“ zu gehören. Denn ein Naturforscher, so Luca Giulianis Erfahrung im Wissenschaftskolleg, muss eine gänzlich andere Publikationsstrategie verfolgen:

### 48 0-Ton Giuliani (0:49)

*Wenn ich mich hier mit den Biologen unterhalte, die müssen schnell produzieren. Die können sich gar nicht leisten, ein Manuskript einem Verlag zu geben, und der Verlag hat dann vielleicht die Absicht, das zwei Jahre später auf den Markt zu bringen. Das funktioniert bei ihnen nicht. Ich würde denken, daß wir auch sehr viel stärker als die Naturwissenschaftler für ein gebildetes Publikum schreiben, an dessen Existenz ich hartnäckig festhalte. Wenn ich in München Vorlesung gehalten*

*habe: In München bestehen achtzig Prozent aus gebildeten Leuten aus der Stadt. Die kommen und die hören sich das an. Und die wissen auch erstaunlich gut bescheid. Also, das ist nicht irgendwie bloße Unterhaltung die da über deren Köpfe hinwegrauscht, sondern das ist durchaus aktive Teilhabe und mit intellektueller Arbeit verbunden.*

### **Sprecher 1**

Der Gang in eine allzu abstrakte „Öffentlichkeit“, wie er nun im „Jahr der Geisteswissenschaft“ propagiert und mit viel Getöse auch praktiziert wird, könnte sich als Fehlschlag erweisen. Oder überflüssig sein, weil Grenzgänger wie Michael Hagner das für viele Wissenschaftsplaner noch unbekanntes Terrain schon längst erschlossen haben:

### **49 0-Ton Hagner (0:40)**

*So wie ich es mit einigen Kollegen und Freunden am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte hier in Berlin in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre formuliert habe. Nämlich: Wir müssen aus diesem gelehrten Elfenbeinturm „Wissenschaftsgeschichte“ raustreten und müssen uns am öffentlichen Diskurs beteiligen. Wir machen keine Populärwissenschaft, aber wir haben zu einer Reihe von Themen etwas zu sagen und stellen das zur Diskussion. Und wenn das schlecht ist, dann wird keiner zuhören und dann sind wir ganz schnell wieder weg vom Fenster. Und wenn das nicht ganz schlecht ist, dann wird das diskutiert werden.*

### **Sprecher 1**

Hagners „Spähtrupp“ entpuppt sich als informelle Gruppe, als Netzwerk. Ein wendiges Boot mit wagemutiger Crew, genau so, wie es Wilhelm Krull von der Volkswagenstiftung den Geisteswissenschaften verordnet:

### **50 0-Ton Krull (0:36)**

*Heute tritt natürlich in vielen Fällen das Team an die Stelle des einzelnen Gelehrten. Aber dieses Team selbst wiederum muß erstklassigen Forscherinnen und Forschern*

*bestehen, und zwar möglichst in einer symmetrischen Art und Weise. Wenn ich darin nur einen Leitwolf habe und viele, die dann folgen, helfe ich wiederum letztlich der Wissenschaft auch nicht. Denn wir wissen alle, daß gerade Erkenntnisfortschritte von einem offenen und intellektuell stimulierenden Diskurs unter Gleichen lebt, und nicht so sehr darüber, daß in Kommandostrukturen ein Ergebnis erforscht wird, das in gewisser Weise vorhersehbar ist.*

### **Sprecher 1**

Bleibt also nur noch die Frage nach dem „weichen Faktor“, auf die weder Paper noch Protokolle, kein Statement und auch keine Statistik eine Antwort geben. Valentin Groebner, der weitgereiste Historiker aus Luzern, weiß des Rätsels Lösung – es gilt das gesprochene Wort:

### **51 0-Ton Groebner (0:34)**

*In den Geisteswissenschaften spielt die Gabe der Rede, die Stimme des Professors oder der Professorin, die verlockende Art zu schreiben und Wissenschaft tatsächlich zu repräsentieren, also buchstäblich zu verkörpern, spielt glaube ich eine große Rolle. Das heißt, der Professor oder die Professorin ist eine verlockende Stimme. Eine Stimme, die in den Zuhörern den Wunsch auslöst, mehr zu wissen. Und das ist Einzelarbeit, und ist ein Stück weit traditionelle charismatische Präsenz eines außergewöhnlichen Kopfs - ohne die es nicht geht.*